

Die Studentenzeitung der Berliner Humboldt-Uni

4. JAHRGANG

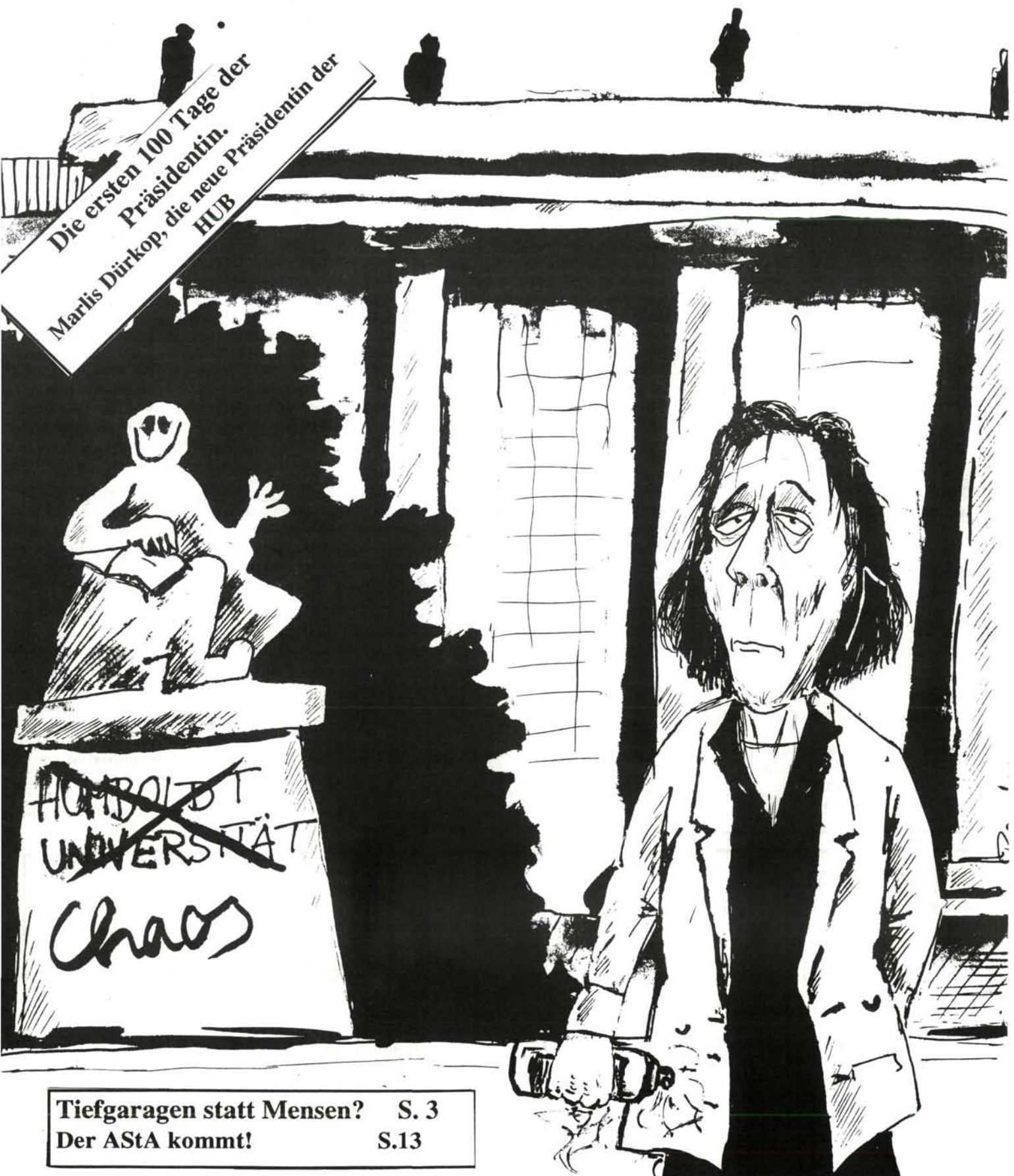
UnAUFGEFORDERT 40

50 Pfennig

Für Nichtstudenten 100% Aufschlag

Am Zeitungskiosk für alle 70 Pf.

10. November 1992



Tiefgaragen statt Mensen? S. 3
Der AStA kommt! S.13

Inhaltsverzeichnis

HUB bald ohne Mensen?	3
Präsidentin Marlis Dürkop und ihre Universität	
1. Teil des Interviews:	4/5/6
Arbeitslose Ex-Studenten:	7
GEDENK - TAG	8/9
"Waren wir Ihnen zu rot?"	
Von der HUB an die FU:	10
Die Lesben und Schwulen sind da:	11
IM-Heiner und seine Bücher	
Die Buchkritik :	12/13
Der AStA kommt:	13
Studieren ohne Abitur:	14
Orchideenfächer	
Archivwissenschaften:	15
Projektutorien:	16
jede Menge Njuhs auf den Seiten	13 und 15

Studenten für Studenten:
BAföG-Beratung: Mo 14.00 - 16.00 Uhr, Di 13.00 - 15.00 Uhr, Mi 12.00 - 14.00 Uhr, Do 13.30 - 15.00 Uhr, HG 2078, Tel.: 2093 2303
Beratung Lehre und Studium: Mi 14.00 - 16.00 Uhr, Do 12.00 - 14.00 Uhr
 HG 3107, Tel.: 20932603/04

++Leserbriefe ++++Leserbriefe++Leserbriefe++Leserbriefe++++

Zum HUB-Studentenführer "Rettungsring" 1992/93
 Zugegeben, Schwimmen find' ich ja ganz gut, aber ausgerechnet Mitte Oktober? Welcher vernünftige Mensch wagt denn da noch freiwillig den Sprung ins kalte Wasser? - Ausnahme: er muß - wie z.B. an der Humboldt-Universität zu Berlin im eisigen Wintersemester 1992/93...

So trieb denn auch ich im hilflosen Strom der Neuankömmlinge auf das noch schwankende Schiff meiner nunmehr dritten Alma Mater zu, von der fernen Kommandobrücke aus durch Marlies Dürkop freundlich begrüßt: "Sie kommen an eine Universität, die sich im Umbruch befindet. Das ist für Sie eine große Chance und Herausforderung zugleich." Na, besten Dank! Wenn nur nicht diese Haie wären... Doch kaum war ich zur Eingangshalle hineingeschwemmt worden, da leuchtete es signal orange auf: der "Rettungsring", 100 Seiten für 99 Pfennige, die hundertste zum Glück gratis, und UNAUFGEFORDERT dazu.

Inzwischen sitze ich schon ziemlich im Trockenen, zwar noch leicht fröstelnd, doch vor Haien sicher, und betrachte meinen Lebensretter nun voll Dankbarkeit etwas genauer. Wenn er nicht gewesen wäre...? Zwar gab es da auch das offizielle Vorlesungsverzeichnis mit seinem wertvollen "Wegweiser für Studierende" und den "Wichtigen Hinweisen in Stichworten", doch soll sich selbst die freundliche Frau auf der Kommandobrücke als dringend notwendige Ergänzung einen studentischen "Rettungsring" zugelegt haben.

Für Streßsituationen unerlässlich ist die einfache Handhabbarkeit des Rettungsgerätes: klare Gliederung, leichter Zugang. Hier sucht man Inhalt und Register jedoch vergeblich direkt zu Anfang bzw. Ende, letzterer hätte in Bezug auf Info- und ABC-Teil ruhig etwas detaillierter ausfallen können! Die Lagepläne des HUB-Hauptgebäude könnten gerne noch durch die nicht weniger wichtigen Seitenflügel samt der darin untergebrachten Fachbereiche ergänzt werden. Das Haustelefon gleich dazu, und ein kurzer Hinweis, wo sich diese kleinen grauen Apparate zur kostenlosen Benutzung überhaupt befinden! All dies zusammen mit Innenstadtplan und Abkürzungsverzeichnis kompakt an den Anfang vor den Info-Teil, und schon könnte man beim Blättern wenigstens mit einer Hand weiterschwimmen... - Vorausgesetzt, man weiß, wohin: Kopierte Farbvorlagen sind nun mal schlecht nachzudrucken, und gab's nicht den Originalstadtplan im Vorlesungsverzeichnis, die "Neuen" würden das ganze Wintersemester weiter im Dunkeln dahintreiben...

Danke für vierfachen "Timer" und ausführliches Kalendarium! Zwei Wochenseiten mehr, und die Zeit bis zum sommerlichen Vorlesungsbeginn am 12.4.1993 könnte voll verplant werden. - Eine ketzerische Bemerkung am Rande: Die Kalendervorlage muß wohl ziemlich

preußisch protestantisch gewesen sein, die Katholiken wurden mitsamt Allerheiligen (1.11.), Totensonntag (22.11.) und Heilige drei Könige (6.1.) einfach vergessen. Oder wo bleiben z.B. Yom Kippur (7.10.), Chanukka (20.-27.12.) und gar die islamischen Feste? Aber keine Angst, den Frauen (8.3.) und dem Frühlingsanfang (21.3.) erging's auch nicht besser! Das zum Thema "Minderheitenschutz"...

Einen Dank für die erfrischende Geschichtslektion gleich zu Anfang. Nicht umsonst sollen ja drei Viertel des UNAUF-Redaktionsteams aus HistorikerInnen bestehen... Die leidgeplagte Verwaltung der HUB kam vielleicht etwas zu schlecht weg, die eigene Redaktion dafür umso besser. Nichts gegen ein gutes Marketing in schweren Zeiten, aber bitte etwas weniger Selbstdarstellung! Ratlos schwimmt der Neuling dagegen auf der Stelle bei der Frage, welche Insel er denn nun ansteuern soll, um eine demokratisch gewählte Studentenvertretung zu finden, bei der mitzumachen sich lohnt, nachdem der legendäre StuRa gleich Atlantis (oder Titanic?) untergegangen ist?

Konkreter sind dagegen die wertvollen Tips im "ABC-Teil", richtiges Festland sozusagen. Ein Lob für den Blick über den HUB-Tellerrand, sei es bei Bibliotheken, Gasthörerchaft, Homosexualität, Mitfahrzentralen, Wohnen. Dank den Verdienten Aktivisten in der UNAUF-Redaktion für ihre Bemühungen um die Bewahrung echter Ost-Identität, so in den Bereichen Hunger, Clubs und Kneipen, Kino und Theaterkassen! Altbewährtes wie feucht-fröhliche Kneipkuren in der Oranienburger oder babylonische Sit-ins im Trockenen gibt man eben doch nicht so schnell auf. Wenigstens das Wintersemester wäre damit wohl gerettet...

Johannes Schwarz

Zum Ableben der UnGeniert-Seite (UnAuf 38)

Mit reger Anteilnahme und großer Trauer haben wir von Ableben schwul/lesbischer Aktivitäten an der Humboldt-Uni Kenntnis genommen. Besonders trifft uns der Schmerz, da wir zur Zeit auf der Suche nach einer Uni in den "Neuen Bundesländern" sind, die mit uns eine schwule Uni-Partnerschaft aufbaut, nachdem auf dem letzten Bundesreferate-Treffen der Schwulenreferate keine einzige Ost-Uni vertreten war. Zumindest für die Humboldt-Uni kommen unsere Bemühungen also zu spät (...). Sollte aber wie Phönix aus der Asche doch noch ein Neuanfang einer schwulen- bzw. lesbenbezogenen Arbeit aus der Taufe gehoben werden, würden wir uns freuen, davon zu erfahren.

Mit tiefer, schwulenbewegter Trauer

Ingo Hohn, Autonomes Schwulenreferat der Rheinisch-Westfälischen Friedrich-Wilhelm-Uni Bonn

Die Zeit des Trauerns ist vorbei, wie man (frau) auf Seite 11 lesen kann...

Impressum

UNAUFGEFORDERT Die Studentenzeitung der Berliner Humboldt-Universität. Erstmals erschienen am 17. November 1989.

Redaktion: Ingo Bach, Hannah Lund, Jens Schley (leitende Redakteure); Arlett Albrecht, Petra Böckler, Oliver Bast, Stefan Deutscher, Nils Floreck, Thomas Gensch, Juliane Kerber, Ulrich Miksch, Rudi Neick, Katrin Pietzner, Stefan Söhnchen

Kontakt: Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, O-1086 Berlin; Hauptgebäude Raum 3022, Tel. 2093 2288, fax: 2093 2770

Herausgeber: Studentenrat der Humboldt-Uni Berlin, Unter den Linden 6, Berlin 1086, Tel. 2093 2645; INFObüro: Hauptgebäude Raum 2016

Redaktionsschluß: 1.11.1992 ± 1 Tag

Satz: wir selbst **Druck:** agit-druck, Ahornstr.26

Lizen: (36a) 5077B beim Magistrat von Berlin gedruckt auf Recycling-Papier

Nachdruck, auch auszugsweise, ist ausdrücklich erwünscht. Wir bitten aber um Quellenangabe und Belegexemplar.

Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenem Umfang. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Kürzel werden nur von Redaktionsmitgliedern verwendet. Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich Mitte November. Die Redaktionssitzungen sind öffentlich. Nächste am 10. November, 17. November etc. p.p. 18 Uhr, in der Redaktion.

Redaktionsschluß für die nächsten Ausgaben: Nr. 41: 13.11.92 // Nr. 42: 23. 11.92

Konto: Hannah Lund, Berliner Sparkasse, Kto.: 0104002077, BLZ: 10050000

Am Abend mancher Tage...

... voller Kopf und leerer Magen. Die Mensen sind trotz längerer Studienzeiten abends immer noch dicht

Wenn man abends durch die Uni geht, ist der sonst üblichen Stille eine rege Geschäftigkeit gewichen. Seit diesem Semester haben viele Studenten bis 22.00 Uhr Lehrveranstaltungen oder sitzen so lange in der Bibliothek. Da stellt sich dann natürlich auch der Hunger ein und das Desaster beginnt. Mit einem warmen Essen im Hauptgebäude sieht es schlecht aus.

Dabei hat das Studentenwerk in der Mensa Hardenbergstraße gute Erfahrungen mit der Ausgabe eines warmen Abendbrottes gesammelt. Dort wird seit vorigem Semester in der Zeit von 16.00-20.00 Uhr warmes Essen ausgegeben. Dies ist bei den Studenten sehr gut angekommen und zwischenzeitlich arbeitet die Küche auch kostendeckend.

Gleiches wollten nun auch die Studenten in Dahlem (FU) haben. Eine jetzt dem Verwaltungsrat des Studentenwerkes vorliegende Kalkulation ging von einer täglichen bzw. abendlichen Essensausteilung von 200 Portionen aus. Damit würde die Mensa aber nicht kostendeckend arbeiten, es bliebe ein Manko von 200.000 DM jährlich. Da das Studentenwerk fast alles mitmacht, nur Kosten darf es nichts, war das Projekt schon gestorben bevor es begann.

Wie sieht es nun bei Humboldts mit einem warmen Essen aus?

Anfragen dazu von Studentenvertretern beim Geschäftsführer des Studentenwerkes lösten nicht gerade Begeisterungstürme aus. Da nur das Kriterium der Kostendeckung zählt, ist diese Skepsis zu verstehen. Im Ostteil Berlins wird das Mittagessen zur Zeit noch subventioniert, so daß auch bei steigendem Umsatz die Kosten steigen. Außerdem ist durch das Fehlen von moderner Technik ein erhöhter Arbeitskräfteaufwand notwendig.

Der Preis für ein Abendessen muß also, um Wirtschaftlichkeit zu erreichen, höher sein als der bisherige für ein Mittagessen. Uns schwebt ein Preis von maximal 4,- DM vor.

Es dürfte ein Bedarf für ein warmes Essen am Abend bei den Studenten vorhanden sein.

Im Umfeld des Hauptgebäudes gibt es praktisch keine Möglichkeit abends etwas preiswert zu essen zu bekommen. Auch im Uni-Club und im Komm-Sun ist es ziemlich teuer.

Mit den anderen Mensen sieht es momentan ebenfalls nicht so gut aus.

Die Bauernmensa wird ab dem 15. Februar '93 wegen Renovierung geschlossen. Wie lange diese dauern wird, ist noch nicht abzusehen. Ausweichmöglichkeiten gibt es für die bisherigen Nutzer nicht.

Auch für die WiWi-Studenten sieht es schlecht aus. Gibt es in ihrer Mensa in der Spandauer Straße seit geraumer Zeit nur Kaltverpflegung, droht ab 31. Dezember das Verhungern. Die Gesundheitsbehörde hat diese Mensa wegen erheblicher Mängel geschlossen, dann aber eine Ausnahme-genehmigung für kalte Speisen bis 31.12. er-

teilt. Sollten bis dahin die Mängel nicht beseitigt sein, ist endgültig Schluß. Das Studentenwerk sucht zur Zeit eine Ausweichmöglichkeit, da sich die Mensa höchstwahrscheinlich nicht entsprechend den Sicherstellungsbestimmungen umbauen läßt.

Also keine nährhaften Ausblicke für die WiWis.

Zum Schluß noch eine gute Nachricht. Die "Säule" hat jetzt bis 18.00 Uhr geöffnet (sogar eine Verlängerung bis 19.00 Uhr ist in Gesprächs-sdzza) Dies ist von den Studenten auch sofort an-

genommen worden, wie ein Umsatzplus von über 500,-DM pro Tag zeigt.

Womit wir wieder bei einem Bedarf für ein warmes Abendessen wären.

Sven Walter

Mensen zu Tiefgaragen?

Die "WiWi-Mensa" müsse umgehend geschlossen werden, verlangte im Sommer diesen Jahres ein neuberufener Professor vom Dekanat, da die Küche der Mensa den hygienischen Richtlinien nicht standhalten könne und außerdem die Räumlichkeiten für Unterrichtszwecke benötigt würden. Dieses wurde dann auch getan und momentan bekommen die Studenten an der Essensausgabe nur Kaltverpflegung. Mit Beginn des Jahres 1993 sollte dann die Mensa renoviert werden. Nun jedoch soll das alte Gebäude in eine Tiefgarage umgebaut werden, munkelt man unter den Studenten, warum weiß keiner. Die Universitätsleitung weiß von solchen Plänen nichts und hält sie auch für unwahrscheinlich.

Die ersten hundert Tage einer Präsidentin

Die Tür zum Büro der Präsidentin ist angelehnt, es ist acht Uhr Abends und die Universität mitten im Ferienmonat September menschenleer. Hinter einem großem Schreibtisch sitzt über Bergen von Akten, Senatsvorlagen und Unterschriftsmappen die erste Präsidentin der Humboldt-Universität. Erschöpft mustert sie über ihren Zettelberg hinweg den Eindringling, der schüchtern an die offenstehende Tür klopft. "Ja bitte, was möchten Sie? - Ein Grußwort für die Erstsemester in Ihrer Zeitung? Sprechen Sie das doch bitte morgen mit meiner Referentin ab!" - der Blick ruht wieder im Zettelberg, der Eindringling ist vergessen. Zwei Stunden später, als die Pförtner zum ersten Rundgang durch das Hauptgebäude aufbrechen, sitzt sie immer noch da.

"Liebling der Studentenschaft", "Mischung aus Lise Meitner, Magret Thatcher und Florence Nightingade", "eine zielbewußte Frau mit Perspektive" - die Berliner und überregionalen Tageszeitungen waren am Tage nach der Wahl voll des Lobes und der Überraschung über die unverhoffte Entscheidung: erstmals steht der traditionsreichen Universität ein Präsident vor und dann ist es auch noch eine Frau.

Marlis Dürkop (49), war schon einmal Chefin einer Hochschule: von 1986 bis 1990 war sie Rektorin der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin. Vorher hatte sie an der FU Publizistik, Soziologie und Psychologie studiert und 1976 im Fach Psychologie promoviert.

Politisch wurde sie, natürlich durch das Jahr 1968 geprägt, seit 1970 in der Frauenbewegung aktiv. Das Wort "Student" wird man von ihr nie hören, "Studierende" sind Ausdruck vollkommener Gleichberechtigung und geben gleichwohl Einblick in ihr politisches Credo, welches die hochschulpolitische Sprecherin der AL im Berliner Abgeordnetenhaus von 1991 an auch verfolgte.

Die Studenten der Universität unter den Linden kennen ihre Präsidentin noch kaum, wann denn das Interview mit "Frau Duerrkopp" sei, fragte schriftlich ein Student an der Tür der Redaktion.

Mit einigen ist sie jedoch Per-Du, die studentischen Mitglieder des akademischen Seantes kannten "ihre Präsidentin" schon vor der Wahl am 9. Juli 1992 recht gut,

"Marlis war unsere Kandidatin", strahlt die Studentin Ada Sasse nach der Wahl.

Trotzdem weiß sie Distanz zu wahren. Als ihr Erster Vize Bernd Bank nach der Wahl sich zum Foto neben sie stellte, frozelten einige Konzilsmitglieder: "Sieht ja wie 'ne Hochzeit aus!". Sofort stieg die Präsidentin eine Stufe über ihren Stellvertreter, wer "First Lady" bei Humboldt's ist, hat stets klar zu sein.

Ihre politische Offenheit und Rolle als Oppositionspolitikerin hat sie schnell gelernt einzutauschen gegen die Kompromißfähigkeit einer Universitätspräsidentin und die Wahrung von Würde im Amt. Sie weiß Distanz zu halten, will aber dennoch nicht

"kommunikationsarm" werden, beschreibt sie gegenüber UnAufgefördert ihre neue Rolle als Präsidentin.

Nach den ersten hundert Tagen im Amt waren die Zeitungsberichte freundlich, aber nichtssagend über Erfolg oder Niederlage der neuen Präsidentin.

Grund genug für uns, Marlis Dürkop nach der zukünftigen Rolle der HUB in der Berliner Wissenslandschaft, ihr Verhältnis zum Prozeß der Erneuerung an der Universität und zum aktuellem Chaos zu befragen.

Teil 2 des Interviews folgt in der Nr.41.



Dürkop (L), Unauf-Redakteure*: "ein gewisser Stolz"

Foto: Fisahn

UnAufgefördert: Frau Dürkop, Sie sind Präsidentin der Humboldt-Universität. Einer der großen Männer dieser Universität, Wilhelm von Humboldt, hatte zum Thema Frau nur folgendes zu sagen: "Überhaupt muß die Weiblichkeit schon eine gewisse Läuterung erfahren haben, ehe wissenschaftliche oder dichterische Produktionskraft möglich wird. Ohne diese Läuterung fehlt es ihr, selbst in vorzüglichsten Subjekten, an der eigentlichen Klarheit und Ruhe und noch

mehr an der Kraft, und selbst an der Neigung, eine Reihe einzelner Gedanken oder Empfindungen von der ganzen Masse abzusondern und für sich zu erarbeiten." Könnte die Humboldt-Universität für Sie diese Läuterung sein?

Dürkop: Offensichtlich muß ich nach der Auffassung von Herrn Humboldt diese Läuterung schon vorher erfahren haben, sonst hätten mich die Humboldtianer ja gar nicht erst gewählt.

Bis 1971 waren Sie selbst Studentin an der

im Büro der Präsidentin am 19.10.

FU. Sehen Sie Parallelen zur damaligen Situation heute an der HUB, welche Unterschiede gibt es?

Damals war auch so eine Aufbruchzeit,

"Aktiv in der letzten Reihe"

vielleicht in eine andere Richtung, aber ich fand es sehr aufregend, in dieser Zeit zu studieren, weil ich das Gefühl hatte, es fängt da etwas Neues an. Ich habe unglaublich gern an der FU studiert und ich könnte mir vorstellen, daß sich in der derzeitigen Situation gerade bei den Studierenden, die etwas weniger belastet sind durch die materiellen Existenzsorgen ihrer Eltern, eine ähnliche Situation herstellt.

In Ihre Studienzeit fielen die Ereignisse des Jahres 1968, gehörten Sie zu den Aktiven?

Ich habe Soziologie studiert und eher ein bißchen in den hinteren Reihen gesessen. Aber ich war schon dabei, habe mich an Dingen wie Flugblattherstellung beteiligt. Es waren unglaublich viele Studierende, die sich damals aktiv beteiligt haben und ich habe mich da gleichwohl sehr aktiv gefühlt bei dem "Dabeisitzen" - das war keine Passivität. Richtig aktiv wurde ich erst später, als die Frauenbewegung aus der 68er-Bewegung hervorging. Dort habe ich bei der Gründung der Sommeruniversität für Frauen mitgemacht.

Gibt es Ideale, die von damals bis heute erhalten geblieben sind, etwas, was man sich mit "herübergerettet" hat?

Die Universität hat für mich einen ganz wichtigen Lebenschnitt bedeutet, vielleicht auch deswegen, weil ich erst mit großen Umwegen zum Studium gekommen bin. Ich habe auch bei meiner Bewerbung hier an der Humboldt-Universität gesagt, wie wichtig mir der Universitätsgedanke ist, also die Einheit von Lehre und Forschung. An der Humboldt-Universität sitzt dieser Gedanke viel stärker immer noch in den Ecken als jetzt an den Westuniversitäten. Es gibt eine stärkere Verbundenheit mit der Institution Universität, als das im Westen der Fall ist.

Würden Sie diese Verbundenheit auch darin begründet sehen, daß hier ein gewisses Elitedenken vorherrscht, etwa: "ich habe an dieser oder jenen renommierten Uni studiert, bin also 'was...'"?

Das ist nicht Elite, sondern ein gewisser Stolz. Die Studienzeit gibt einem eine Menge neuer Anregungen, neue Freundinnen und

Freunde, neue Perspektiven und Lebensbezüge. Ich glaube, daß das einen schon mit der Universität verbindet. Ich habe sehr lange Jahre mit großer Rührung und Wehmut an die Studienzeit in der Freien Universität gedacht. Mittlerweile muß ich das alles ein bißchen anders sehen, aber für mich gibt es nach wie vor so etwas wie eine Verbundenheit mit der Universität, an der man studiert hat.

Und wenn Sie auf die Linden gucken, haben Sie das Gefühl, Sie könnten sich auch hier einmal eingewöhnen?

Ach, ich fühle mich hier manchmal schon heimisch. Es ist natürlich anders. Ich fühle mich hier wohl und ich freue mich, wenn ich in dieses Gebäude komme.

Ich freue mich darüber, daß es möglich ist, in dieser aufregenden Zeit wieder so etwas wie eine Verbindung zu der Tradition dieser

"Ein gutes Gefühl"

Universität zu finden. Und ich freue mich, wenn ich hier die Studierenden vorbeikommen sehe, ich habe ein gutes Gefühl dabei. Nicht jeden Tag natürlich.

Sie sprachen vom Universitätsgedanken, der hier noch in den Ecken schlummert, hat er an der Humboldt-Universität eine Zukunftsberechtigung?

Wir werden uns nicht gegen eine gewisse Angleichung der Studierverhältnisse wehren können. Diese ursprüngliche Idee, daß an der Humboldt-Universität ein besseres Betreuungsverhältnis als im Westen sein würde, wird sich nur noch für eine Übergangszeit halten lassen. Was wir tun können, ist, uns einzusetzen für bessere Räume, für gutes Lehrpersonal, aber wir werden hier nicht Sonderbedingungen haben, daran kann ich auch nicht viel ändern.

Ich möchte diese Übergangszeit zu einer besseren Strukturierung des Studiums nutzen, also zu einer klareren Vorgabe für die Studierenden, als das es jetzt an den Westuniversitäten der Fall ist.

Wie soll das konkret aussehen? Die NC-Zahlen für das Sommersemester 1993 sind von der Senatsverwaltung zurückgewiesen worden, mit der Maßgabe, sie nach Möglichkeit nochmals zu verkleinern, gleichzeitig ist die Diskussion um Fachbereiche, die von der Humboldt-Universität abgegliedert oder aufgelöst werden sollen, noch nicht vorbei - heißt das für die Humboldt-Uni, daß sie sich spezialisieren, kleiner werden soll?

Die Humboldt-Universität hat im Moment eine ideale Größe: 20.000 Studierende werden überall als die optimale Größe für eine Universität angesehen. Ich sehe nicht ein, warum wir uns verkleinern sollten. Im Moment sind uns nach Abwicklung, Verlagerung, Fusion, Einstellung etwa 2.450 Studierende verlorengegangen, das sind etwa 10% unseres jetzigen Bestandes. Die anderen Universitäten sind doppelt und dreifach so groß, und die Studentenreduzierungen sollten, das sieht jetzt ein Beschluß der Landesregierung vor, auch an den anderen Universitäten passieren. Die FU mit 60.000 und die TU mit 40.000 Studierenden sind viel zu groß und nicht mehr beweglich. Bis jetzt hat man immer bei uns gespart, weil das Personal leichter abzubauen ist als an der FU oder TU, das war der einzige Grund, aber nicht, weil wir zu groß wären.

Trotz dieser idealen Größe beklagen viele Studenten eine wachsende Anonymität untereinander und die Raumsituation nähert sich dem Kollaps. Viele Studenten bemängeln an ihren Kommilitonen, daß sie sich für nichts mehr interessieren, daß sie nur noch ihr Studium machen wollen und dann möglichst schnell hier weggehen wollen, fällt Ihnen das auch auf?

Nein, so intensiv bin ich da natürlich nicht drin, aber ich kann das auch verstehen, daß nach einer Zeit von solcher Unruhe viele Menschen das Bedürfnis haben nach einer geordneten Ausrichtung. Ich hoffe, daß das nicht alles sein wird, was die Betroffenen interessiert. Aber daß in so einer existentiellen

"Keine richtige Studienberatung"

Unsicherheit, aus der jetzt die meisten Studierenden kommen, der Wunsch nach einer klaren Perspektive das Verhalten dominiert, das begreife ich gut.

Und wann, meinen Sie, gibt es an der Humboldt-Uni so eine sichere Perspektive? Wir haben alle noch unter sehr seltsamen Umständen angefangen zu studieren. Wann wird es soweit sein, daß beispielsweise jeder zu Beginn seines Studiums die Studienordnung klar vor sich hat?

Wir verabschieden im Moment laufend Studienordnungen für alle möglichen Fachbereiche, ich denke, in einem Jahr müßten wir in allen Studiengängen auch die nötigen Studiendokumente haben. Ob es dann die endgültigen sind, weiß man nicht. Ich wünsche mir auch Reformstudienordnungen, es könnte sein, daß man da noch einmal von vorne

anfangen muß. Aber gravierender ist wahrscheinlich das Problem der Sicherung

Chaos?

der Lehre, daß man weiß, welche Dozenten überhaupt noch da sein werden. Es ist jetzt schon ein bißchen besser geworden in einigen Fächern, aber dies bleibt die stärkste Unsicherheit. Und je unsicherer eine äußere Lage ist - daß weiß ich auch als Psychologin - desto enger wird man in der Orientierung, wird also das Sich-Anklammern an das Studium.

Viele Erstsemester, mit denen wir ins Gespräch kommen, klagen über das Chaos an der Humboldt-Universität. Sie vermissen einführende Lehrveranstaltungen oder sogenannte "Orientierungswochen"...

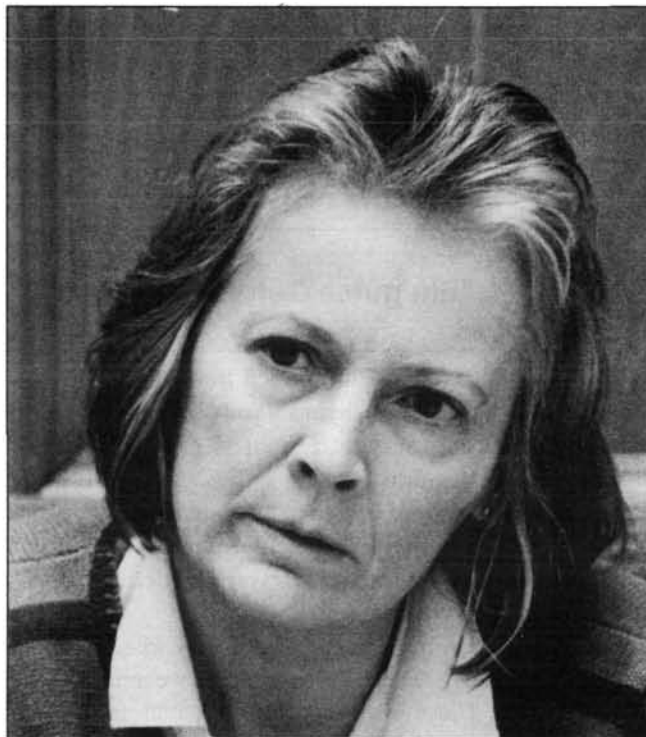
Haben wir die nicht? - Das muß ich dann mit den Dekanen besprechen. Es ist wichtig, daß das in allen Fächern und in der Studienabteilung Einführungsveranstaltungen gemacht werden. Wir haben zur Zeit keine richtige Studienberatung, das trägt sicherlich auch zu dem Chaos bei, die Stellen sind noch nicht besetzt. Wir haben in vielen Bereichen wohl ein großes Durcheinander, das entgeht mir nicht.

Herr Erhardt sprach kürzlich* in den höchsten Tönen von der Humboldt-Uni, Ihre Vorstellungen klingen etwas pessimistischer.

Die höchsten Töne hat die Reporterin

Sie haben gesagt, daß Bildungskonzepte aus der alten DDR nicht immer abschaffungswert sind, heißt das für die Humboldt-Universität, daß Sie möglichst viele Dozenten aus der ehemaligen DDR halten wollen?

Es ist schon immer mein Wunsch gewesen, daß soviel wie möglich bleiben, vorausgesetzt, daß sie politisch integer und fachlich qualifiziert sind. Nun läßt sich das leider in vielen Bereichen nicht halten, auch positiv Evaluerte werden gehen müssen. Vielleicht findet man Wege, doch mehr zu halten - mit halben Stellen oder anderem, aber es sieht



"Das Durcheinander entgeht mir nicht" Foto: Fisahn

nicht gut aus. Ich habe jeden Tag Menschen hier, die positiv beurteilt sind, für die es aber keine Stelle gibt.

Ihr Konzept setzt hohe Anforderungen an die Ausstattung der einzelnen Fachbereiche. Ist es nicht für Sie als Präsidentin unmöglich, die ganzen Anforderungen und Erwartungen, die jeder einzelne Fachbereich an Sie heranträgt, zu erfüllen?

Die Fachbereiche sind da schon gescheitert geworden, die wissen schon, was sie von mir erwarten können und versuchen, ein bißchen nachzuhelfen. Schwieriger ist es, mit den Erwartungen oder Hoffnungen derjenigen fertigzuwerden, denen die Kündigung bevorsteht. Mit den Fachbereichen gibt es ja klare Bedingungen, wo ich eingreifen darf und wo nicht. Daran halte ich mich, aber bei den Einzelpersonen ist es eben sehr viel schwieriger. Meistens kann mein Rat hier

nur darin bestehen, realistisch die Situation anzunehmen.

Werden Sie mit vielen Konflikten zwischen den neuen und den alten Professoren

"Ich halte mich an die Regeln"

konfrontiert?

Ja, ein paar merkt man schon. Unter den neuberufenen Professoren sind auch viele bereit, sich einzulassen auf die Situation, die erkennen, daß hier die Chance ist, etwas zu

bewegen. Es gibt menschliche Konflikte, wenn ein neuberufener Professor sozusagen einen Raum beansprucht, in dem ein anderer 25 Jahre gearbeitet hat. Die Entlassungen, vor allen Dingen im Mittelbau, zugunsten mitgebrachter Westassistenten sind nicht vom Tisch zu sprechen. Das sind Konflikte, die ausgehalten werden müssen, die wirklich über das Maß jeder Belastung einer anderen Universität hinaus gehen.

In zwanzig Jahren sitzt schräg gegenüber dieser Universität vielleicht der Bundespräsident. Wie sieht die Humboldt-Uni im Jahre 2010 aus?

Entspannt, kreativ und im Bewußtsein ihrer langjährigen Tradition. Aufgeschlossen für Zukunfts- und Gegenwartsprobleme, mit sehr guten Forschungsleistungen und Lehrveranstaltungen.

Außerdem wünsche ich mir, daß die Menschen sich hier wohlfühlen, daß

sie hier gerne rein und raus gehen und daß es ein "sozialer und öffentlicher Ort" ist, ein Begriff, den ich von Michael Daxner* übernommen habe. Daß die Universität ein Platz ist, an dem nicht nur die Studierenden gerne sind, sondern zu dem auch andere Menschen kommen, weil sie gerne wieder einmal etwas mit Wissenschaft zu tun haben möchten, weil sie ihr Wissen mitteilen wollen - ein öffentlicher Ort der Auseinandersetzung

"Besseres Lehrverhältnis in der ehemaligen DDR"

in die Überschrift gebracht, im Text sah es dann doch ein wenig nüchterner aus. Ich stelle mir das so vor, daß wir hier ein sehr gutes Angebot im Grund- und Hauptstudium mit wissenschaftlichen Bezügen machen und ein anschließendes Forschungsstudium, so daß wir uns hier anlehnen können an die Lehrerfahrung der DozentInnen aus der ehemaligen DDR. Denn das war ja hier ohne Frage sehr viel besser ausgeprägt: das Verhältnis der ProfessorInnen zur Lehre - das möchte ich gern halten. Und es gibt auch Bereitschaft von Westprofessoren, sich an neuen Studiermodellen, an neuen Prüfungsmodellen zu beteiligen.

Teil 2 in UnAufgefordert 41:

Die Präsidentin zur Studentenvertretung, zum idealen Studenten, Schwierigkeiten mit dem Neuen

*Präsident der Uni Oldenburg, maßgeblicher Mitarbeiter in der Zentralen Personal- u. Strukturkommission der HUB

Was tun ?

Betrachtungen eines ehemaligen Studies nach 6 Monaten Geldverdienens

Die Frage, die sich spätestens im 10. Fachsemester stellen sollte, ist: Was macht mensch mit einem Diplom? Es gibt da verschiedene Varianten: Eine vielgeliebte ist die, in das Land der begrenzten Unmöglichkeiten zu gehen und eine Diss zu schreiben. Da soll es tatsächlich noch Leute geben, die

Kosten der dritten Welt und der eigenen Enkel, aber trotzdem so schön. Und Kinder sind ja außerdem gar nicht erwünscht in dieser Welt. Heißt es zumindestens dauernd: Schützt das ungeborene Leben! Vor der Geburt! Denn: Leben gefährdet ihre Gesundheit und ist (nach Karl Kraus) sowieso eine Anstrengung, die einer besseren Sache würdig wäre.

Also stößt mensch kurz vor Ende des Studiums auf, bricht ins Horn, verkleidet sich als Yuppie, wundert sich, wieso seine Maske für das Gesicht gehalten wird und stellt nach 3 (oder 5 oder ... oder ...) Jahren fest, daß die Maske an das Gesicht angewachsen ist und nur noch unter Lebensgefahr entfernt werden kann.

Da ich zu all diesen netten Dingen keine Lust habe, außerdem auch ohne Auto, Ehefrau (Liebe ist eine vorübergehende Geisteskrankheit, die durch die Ehe geheilt werden kann. Bierce) und Konsum-Terror (Kaufe Ohne Nachzudenken Schneller Unsern Mist, alter DDR-Witz, heute aktueller als damals) leben kann und vor allem will, verschwinde ich

demnächst auf einem alterNATIVEN Bauernhof bei *longo mai*. Lange möge es dauern. Das ist nicht nur Autosuggestion und

Selbsthypnose, sondern auch die Übersetzung des alten provençalischen Grußes *longo mai*, der heute zum Namen der ländlichen Kooperative geworden ist.

In Deutschland ist *longo mai* wahrscheinlich durch das Europäische Bürgerforum bekannt geworden. Allerdings halte ich Kongresse nicht für das eigentlich Wichtige bei den *longos*, sondern die Art und Weise des Zusammenlebens und des fast vollständigen Ignorierens der Konsumgesellschaft. Das ist tatsächlich möglich, aber vielleicht auch nur in Frankreich. Dort gibt es 5 *longo-mai*-Höfe, in der Schweiz zwei und in Österreich einen.

Die meisten Leute haben keine Zeit zum Leben, sie sind damit beschäftigt, sich eine Existenz aufzubauen. Ich hoffe, daß es mir in der Provence gelingt, auch zum Leben zu kommen. Wobei das nicht heißen muß, in der Provinz zu versinken, wie ich in langen Gesprächen mit einzelnen *longos* feststellen konnte. Wie gesagt, nicht in großen Diskussionen oder auf Kongressen, sondern im persönlichen Kontakt schienen mir die Bauern vom Lande wesentlich weniger weltfremd als viele Studierende und Promovierte.

- bakunin

Das Leben Willy Brandts lehrt uns: Was die Deutschen brauchen, ist kein Asylrecht in Deutschland,

sondern eins in Norwegen und Schweden. (aus der taz geklaut)



für sowas Geld haben und es auch rausrücken.

Die nächste ist, zur zielgerichteten Abarbeitung der BAföG-Schulden eine gutbürgerliche Arbeit aufzunehmen. "Das Darlehen muß in Mindestraten von 200 DM monatlich in längstens 20 Jahren zurückgezahlt werden." (Zitat Ende, UnAuf 17, Seite 7). Das Problem ist, daß dieser Satz keine Einschränkung enthält. Juristen an die Front: Ist dem wirklich so? Was ist, wenn mensch 20 Jahre kein Geld verdient? Will sagen, keins bekommt, denn zwischen Verdienen und Bekommen besteht ja auch in der Marktwirtschaft ein wesentlicher Unterschied.

Und dann, am Ende der BAföG-Schulden wird die gutbürgerliche Arbeit fleißig weitergemacht, weil ja das Auto und/oder die [ehemalige] Ehefrau noch nicht abbezahlt sind. Aber wozu auch heiraten? Leasing ist doch so einfach. Oder, wenn mensch ehrlich ist, sowas solls ja auch noch geben, gibt er zu: Der hohe Lebensstandard ist zwar auf

WELTWEIT IN DIE LUFT GEHEN...

- ◆ Unsere Spezialstrecke – Flugtickets weltweit
Linienflüge aller namhaften Airlines:
– für Jugendliche, Studenten und Lehrer
– für "Jedermann"

- ◆ Sprachreisen nach England, Malta, Frankreich, Spanien
- ◆ Gruppenreisen nach Ihren Wünschen
- ◆ Individualreisen nach Israel, Irland, Türkei
- ◆ Preiswerte Unterkünfte in London
- ◆ BIJ-Bahnfahrkarten für Menschen unter 26 Jahren
- ◆ Internationale Studentenausweise, Jugendherbergsausweise

Öffnungszeiten: MO-FR 10-18 Uhr

**STUDENTEN//INNEN-,
SCHÜLER//INNEN-,
JEDERMANN//FRAU-,
LAST MINUTE-, CHARTER-
UND LINIENFLÜGE**



**STUDENTEN
REISESERVICE**

Marienstraße 25
O-1040 Berlin

2 81 67 41

Gedenk-

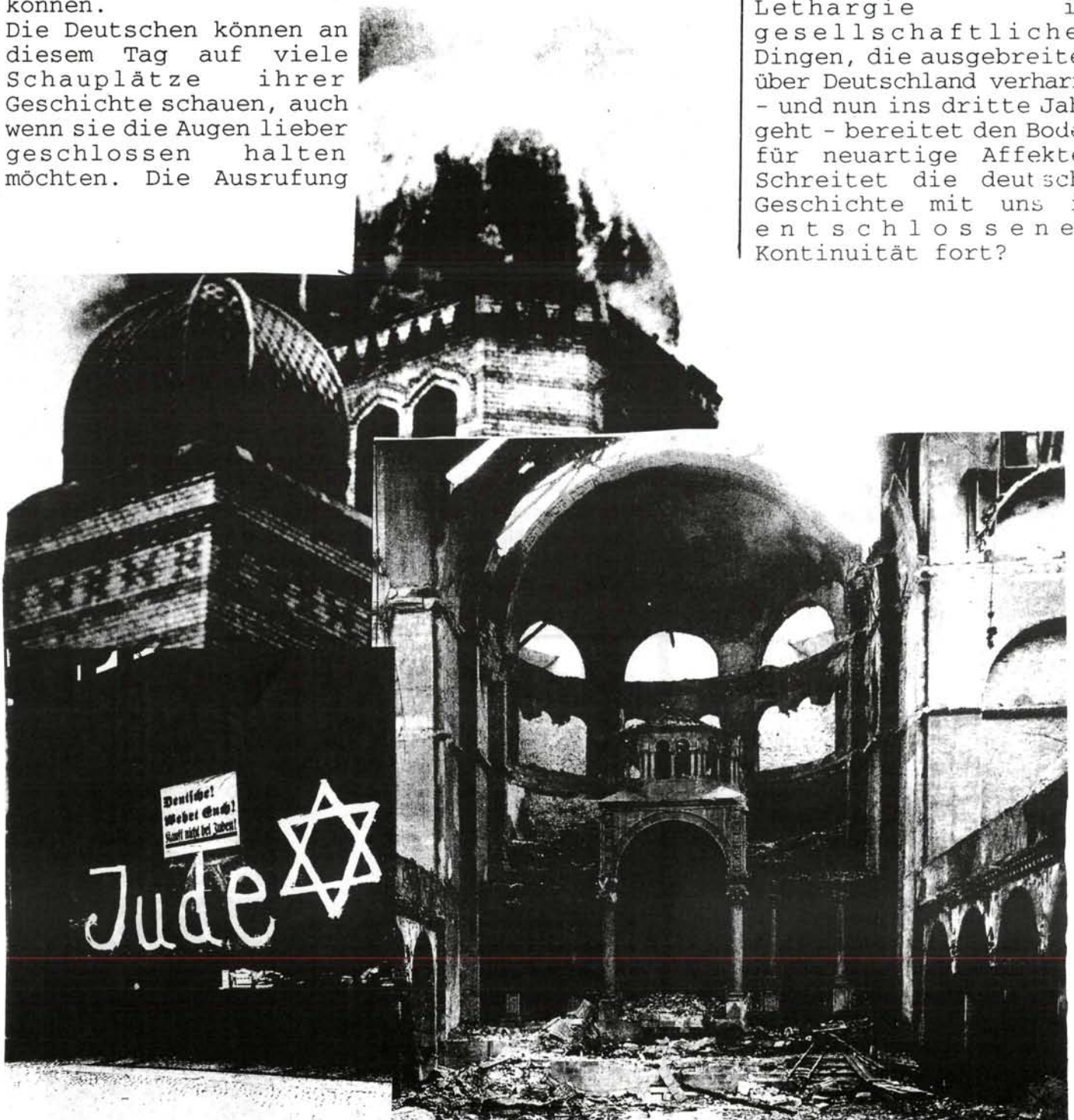
Zwischen Rhein und Oder ist der 9. November meist ein nebliger Tag. Der Weitblick an diesem Tag, einem "deutschen Datum", fällt besonders schwer. Hinter hochgeschlagenem Kragen, in Eile, bleibt kein Blick für das Umfeld. Ein Tag - an dem mancher glaubt, fast unbemerkt putschen, brandschatzen oder Mauern öffnen zu können.

Die Deutschen können an diesem Tag auf viele Schauplätze ihrer Geschichte schauen, auch wenn sie die Augen lieber geschlossen halten möchten. Die Ausrufung

der Weimarer Republik 1918, der Hitlerputsch 1923, die brennenden Synagogen 1938, der Fall der Berliner Mauer 1989 - all dies geschah an einem 9. November.

Man wird dieser Ereignisse gedenken, wird sich freuen über die unverhoffte Gelegenheit der Wieder-

Wiedervereinigung vor drei Jahren und sein "entsetzliches Entsetzen" bekunden über die Progromnacht vor vierundfünfzig Jahren, den Rest wird man vergessen. Ob die Ideen des "Führers" neue Attraktivität gewinnen, entschwindet dem Interesse der Mit-sich-beschäftigten vieler. Die Lethargie in gesellschaftlichen Dingen, die ausgebreitet über Deutschland verharret - und nun ins dritte Jahr geht - bereitet den Boden für neuartige Affekte. Schreitet die deutsche Geschichte mit uns in entschlossener Kontinuität fort?



Tag

Vor drei Jahren füllten die Deutschen voller Euphorie die Absurdität der "handelnden" Mächtigen - eines Staates, der an diesem Tag begann, nur noch Erinnerung zu sein. Der Mauerfall ließ sich fremd gewordene Menschen gleicher Zunge kennenlernen.

Der WAHNSINN des Augenblicks, der ein nur emotional zu fassendes Besonderes war, sicherte die Angerührtheit jedes Menschen in Deutschland. Im Zurückschlagen der Wogen der Außerordentlichkeit verschwand das gefühlte Angesprochensein des Einzelnen im Alltäglichen. Und nur dort, eingezwängt in die Normalität vergangener Tage, spürten die Deutschen Ost und die Deutschen West die Fremdheit, die sie trennte.

Wo ist der Ort, an dem die Deutschen ihre Gemeinsamkeiten entdecken?

Einzig in den administrativen Vollzügen des gesamtdeutschen Staates? Bleibt nur die Flucht ins Ausland, um die Deutschen als eine Nation unter anderen Nationen sehen zu können?

Ist, die gebrochen bleibt?

Oder werden die Tage des Gedenkens Orte gemeinsamer Reflexion in Deutschland. Wo eine geänderte Normalität eine gemeinsame Geschichte wieder aufzunehmen bereit ist. Wird man in Deutschland immer den Anflug sich ausbreitenden Nebels bemerken müssen?

"Wer vergift, wird krank an der Seele!" Willy Brandt, gestorben am 8. Oktober 1992



"Wildwechsel"

Randglossen zu einem innerstädtischen Uni-Wechsel

Ob mir immer noch flau im Magen ist, wenn ich rüber in die Freie Uni fahre? Was für ein "Schmarrn" - drei Jahre nach dem ersten Mal und anderthalb Jahre nach dem Wechsel von der Lindenuni an die FU. Augen und Ohren zu (!) und dann durch das endlos ermüdende Ost- Westgequatsche. Bei der diagonalen U-Bahnfahrt durch die Stadt auf vereinigten Strecken lese ich montags nur noch das "Bildmagazin für Intellektuelle" (Gruß an den UnAuf-Redakteur!).

Und doch: das "nicht - richtig - dazugehören - Gefühl", wenn ich durch das parfümierte FU-Labyrinth irre, immer wieder aufs Neue, will nicht weichen. An die Auslegeware und die vollgeschmierten Wände konnte ich mich ohnehin nicht gewöhnen. Dabei ist ein Uniwechsel im Altenland ganz normal, ja höchst erforderlich wegen der notwendigen Flexibilität. Der Neuländer tut sich dennoch schwer.

Warum dann der Wechsel, fragt eine Humboldt-Dozentin, die heute hinter einem topmodernen Schreibtisch mit einem funktionierenden Elfenbeintelefon sitzt und Studienberatung macht. "Waren wir Ihnen zu rot?" - Sicher nicht, sonst hätte ich zu DDR-Zeiten nicht angefangen zu studieren. Ich konnte und wollte nicht mehr abwarten, bis die letzten vorläufig endgültigen Studienabschlußregelungsvorschläge herausgekommen - mein abgewickelter Studiengang ist ohnehin ein auslaufendes Modell.

Die Zeit vergeht und das Bafög rennt einem unter den Füßen weg. Daran denkt an der FU kaum jemand. Nur ein paar Prozent nehmen laut Statistik eine solche Förderung in Anspruch.

Der Wechsel war jedoch kein altdeutscher Normalwechsel. Die neuen, besseren Zustände hatten zu entscheiden, was von einem SED- und staatsverseuchten Abwicklungsbereich anerkannt wird. Irgendetwas muß da nachgeholt werden. "Wir sind ja sonst schon so großzügig!" Als das geklärt und erledigt war, wollte ich ersteinmal das bisherige Studieren radikal verdrängen, somit Ost-Identität. Bei Gesprächen verschwieg ich die HUB- Ostzeit, um Fragen jeglicher Art zu entgehen. Wiedermal Schweigen!

Aber gleich in der ersten Woche erklärte mir eine FU-Vorzimmerfrau eindringlich von Schwester zu Bruder, daß mich mein "unüberhörbares Benehmen" sofort verraten

würde, wo ich herkomme. "Haben Sie das im Osten in der Schule nicht gesagt bekommen?"

Aber es gab auch andere. Ein Prof. fragte mich freundlich in seinem Seminar, vor den anfänglich noch staunenden W-Studenten nach O-Universitätsverhältnissen. Gemeinsam bedauerten wir die DDR-Studenten, die damals so früh zum obligatorischen Russischunterricht oder zum vorgeschriebenen Unisport erscheinen mußten. Heute fahre ich um die gleiche Zeit vom Prenzelberg los, um nach Dahlem zu kommen, obwohl dort die Vorlesungen um Stunden später beginnen. Die Massen an der FU bekam man wohl nur an der Berliner Peripherie unter.

Nach einem ersten überstandenen Referat und der anschließenden intellektuellen Befragung durch die



Kommilitonen mit dem unnachahmlichen "von - allem - Ahnung - haben" - Gesichtsausdruck gab ich es dann gleich wieder zu, aus dem Osten zu sein. Ich ging ins "DDR-Wendeseminar" und konnte mitdiskutieren, ohne je über die Problematik etwas gelesen zu haben. Ich rief die Bohley an und der interessierende Prof den Eppelmann. Mit Brie und Runge von der HUB servierte mir uns gemeinsam vor erstaunlichen großen Publikum ein Gemisch aus aktueller Geschichtsstunde und Personality - show (siehe UnAuf Nr. 33/36). Den gestrigen und heutigen Osten pur. Inzwischen ist das Interesse zurückgegangen. Die FU-Insassen debattieren lieber ausführlich über einen Westberliner Stromausfall oder über die neuen Filme, als überhaupt noch über eine dramatische Oststatistik, oder eine Stasi-Stolpe-Schlagzeile aus dem branden-

burgischem nebenan aufnehmen zu können. An das freie Studienleben hingegen habe ich mich schnell gewöhnt. Eine Klausur wird dann geschrieben, wenn es einem auch paßt. Stattdessen geht auch eine Hausarbeit oder ein Referat oder ... Es gibt auch kein großen Prüfungsdruck, es sei denn, man hat sich entschlossen, nun endlich eine Prüfung zu machen. Die Prüfer bieten einem eine Tasse Kaffee oder eine Selters an. Wenn der Prüfer raucht, kann es auch passieren, daß zusammen gepafft wird.

In den Dozenten-Sprechstunden ist es nur vor Prüfungen oder Abgabeterminen von Arbeiten voll. Aber noch nie habe ich es bisher erlebt, daß ein Dozent sich keine Zeit für einen nimmt. Im Gegenteil, sie sind

fast enttäuscht, wenn keine weiteren Fragen kommen.

Von wegen Massenabfertigung! Die Masse bekommt man dagegen in den Seminaren, wenn wegen Überfüllung auf dem

Teppich gesessen wird. Spätestens aber kurz vor Weihnachten leeren sich die Räume wieder. Schwänzen, "Karteileichen"-Teilnehmer, plötzliche Interessenlosigkeit, "Studio-Depri" oder Ausstieg, weil der Student sich zu Beginn des Semesters mal wieder zu viel vorgenommen hat, sind die häufigsten Gründe.

Im Zusatzfach "Organisatorik" habe ich gelernt, mit Geldkarte essen zu gehen und zu kopieren, schnellstmöglich mich zu informieren und effektiv Scheine zu sammeln. Die Plätze in den riesigen - fast geräuschlosen - Handbibliotheken bieten einen Blick auf grüne Höfe. Beim Bücherwälzen im Linden-Hauptgebäude konnte dagegen auch der Müdeste wohl kaum einschlafen. Dauerverkehr direkt davor und mittwochs die Marschklänge der NVA-Supergarde. Wenn die FU-Lauben wegen zu großer Asbestverseuchung letztendlich doch geschlossen werden müssen, legt der Senat bestimmt einige Fachbereiche sowieso aus Kostengründen mit der traditionellen HUB zusammen. Bis dahin wird sicher auch wieder der Stechschritt vor der Wache unter neuem klingendem Spiel zu hören sein. Dafür hat in der deutschen Geschichte das Geld immer gereicht.

Robert Rauh

Es gibt sie also doch !

Sensation ! 80 StudentInnen trafen sich, um etwas *gemeinsam* zu machen

Also doch! Es gibt sie auch an dieser Uni! Gebannt und mit zaghaftem Erstaunen blieb ich auf dem Weg zur Cafeteria vor dem Plakat stehen, das mit großen Lettern von einem Lesben- und Schwulentreffen am 29.10. kündete. Von Miteinanderreden und "laßt uns was tun" und so.

So machte ich mich frohen Mutes und voller Zuversicht auf, an jenem Abend den ominösen Raum 3107 zu finden. Wie sich herausstellte, waren auch andere dem plakativen Aufruf gefolgt und hatten sich im Hinterzimmer des besagten Büros um einen viel zu großen Tisch versammelt. Nun begann auch die Stimmung aufzutauen, und anfängliche Scheu nebst Zurückhaltung wichen einer erfrischen-den Kommunikations-freudigkeit.

Von der Gründung eines Schwulen- und Lesben- (oder umgedreht) Referats wurde gesprochen, doch klarere Vorstellungen hatte noch keiner der Anwesenden mit-gebracht. Einer begann von seinen Erfahrungen studentischer Arbeit in Aachen zu erzählen, ein anderer erwähnte ein Café, das zum Treffpunkt und als Info-Börse genutzt werden könnte. Die Idee des Café's fand sofort Anklang und löste einige Diskussionen aus: ob das nicht wieder zur Abgrenzung nach außen führt, und man wolle doch gerade auch an die Öffentlichkeit herantreten, um die Sache publicity-wirksam 'rüberzubringen. Dazu kam das Angebot von schwulen Selbstverteidigungskursen mit

dem ganz sicher berechtigten Verweis auf die zunehmende Rechtsradikalisierung in diesem, unserem Land.

Fruchtbar könnte auch die Zusammenarbeit dem Schwulenreferat der FU werden; da dort im Vergleich zur HUB schon viele Erfahrungen mit schwuler studentischer Arbeit gemacht worden sind, wäre es durchaus sinnvoll, den Kontakt herzustellen und hier über deren Aktionen und Angebote zu informieren. Ein weiteres Problem stellen ganz bestimmt auch eine Reihe von Studis dar, die frisch aus der Provinz eintreffen und in Berlin erstmals Kontakte zur Szene haben, welche nicht gerade die erfreulichsten sein

Auf, auf, marsch, marsch! Das ominöse Hinterzimmer hatte sich nämlich mittlerweile bis zum Bersten gefüllt; die Initiatoren selber meinten, nie und nimmer eine derartige Resonanz erwartet zu haben. Also raffte sich die Menge ächzend und keuchend auf, um den Hörsaal zu stürmen. Dort nahm die Idee mit dem Raum endlich schärfere Konturen an. Nach Abstimmung durch die Anwesenden stand fest, daß ein Schriftstück aufgesetzt wird, in dem die Forderung nach einem eigenen Raum zur Selbstgestaltung und Selbstverwaltung an den Kanzler herangetragen wird. Daraufhin versammelten sich alle Schwulen und Lesben, um sich

bereits auf separatem Papier mit Name, Anschrift und Angabe des Fachbereiches zu verewigen. Dieses wird dem Brief beigelegt sein.

Weitere Anfragen zum Thema oder überhaupt zur Situation der Schwulen und Lesben an der Uni könnt ihr dort loswerden. Ein Telefon gibt's auch schon: 2093 2303.

Solltet ihr auf den Geschmack gekommen sein: am 19.11. wird die nächste Zusammenrottung stattfinden. Vielleicht sehe ich ja dann 'mal ein paar bekannte

Gesichter, von denen ich es mir nicht hätte träumen lassen, sie dort anzutreffen.

Marc Lange

**Berlin
kann
aufatmen:**



Aktive gibt es immer wieder.....

Plakat : AL,

müssen. Auch für die muß eine Anlaufstelle und Kontaktbörse her. Kurz und gut: Es wurde klar ersichtlich - ein eigener Raum muß her.

Doch kaum hatten die Anwesenden sich zu dieser Erkenntnis durchgerungen, hieß es:

Anzeige

Kundgebung gegen das militaristisch-faschistische Spektakel in Halbe

In Halbe sind 60000 Soldaten der Wehrmacht, welche in der letzten Schlacht vor Berlin fielen, beigesetzt. Seit 2 Jahren finden auf diesem Soldatenfriedhof, 15 km von Berlin entfernt, "Ehrungen" durch die Bundeswehr und vor allem durch neofaschistische Organisationen statt. Dies ist ein Zustand, den mehrere Gruppen nicht zulassen wollen. Diese rufen zu einer Kundgebung auf.

Kommt zur Antifaschistischen Kundgebung gegen faschistische Geschichtsfälschung und militaristisches Säbelrasseln, am 15.11. in Halbe.

Kundgebungsbeginn: 11.00 Uhr

Busabfahrt : 09.00 Uhr, Parkplatz S-Bahn Schöne-weide

Es rufen auf:

Antifaschistisches Bündnis Prenzlauer Berg, Antifa Jugendfront Berlin, Antifa Cottbus, Bund der Antifaschisten, IVVDN, SOS Rassismus e.V., Antifa Infoblatt Berlin, Redaktion Antifa, Redaktion "Telegraf", Redaktion Avanti, Redaktion Disput, Neues Forum Berlin, Vereinigte Linke, UFV Berlin, Bürgerkomitee 15. Januar e.V., Mitarbeiter M.Domaschk Archiv, Umweltbibliothek Berlin e.V., Freundeskreis Wehrdienst-totalverweigerer, Kamp. gegen Wehrpflicht,

Zwangsdienste und Militär, ASTA TU und FU Berlin, AK Kurdistan "Botan", Ostberliner Eine Welt Laden Baobab, Infoläden: Bambule, Bandito Rosso, Dqneben, Jugendclub H.Huckebein e.V. Henningsdorf/ Falkensee, "B.E.N.Z." e.V.i.G., Edelweißpiraten, PDS, Bündnis 90 Berlin Die Toten in Halbe sind keine "tztten" Helden, sondern Opfer (bewußt und unbewußt), von Faschismus und Militarismus. Lasst uns dem Marschieren und fasch. Gewalt ein Gedenken an Opfer solcher Ideologie und Widerstand entgegensetzen. Der vollständige Aufruf liegt bei den Unterstützern aus.

Gespräche mit Heinrich Fink.

Kritische Anmerkungen zu einem Buch*

Die hitzigen Debatten um Heinrich Fink haben sich nach seiner Amtsenthebung merklich abgekühlt. Um so erfreulicher ist es, daß er sich nun selbst ausführlich mit einem Buch in die Diskussion einbringt. Doch die a priori durch dieses Buch genährten Hoffnungen, Hintergründe und Interna seiner Amtszeit als Rektor oder kritische Anmerkungen zur eigenen Biographie zu erfahren, werden nicht erfüllt. Leider verleiht er die Möglichkeit, die Amtszeit als Rektor und seine Aktivitäten in der DDR kritisch zu analysieren. Es erscheint mir nach der Lektüre seiner Reflexionen nicht so, als hätte er diese Chance überhaupt gespürt. Das Buch gibt gebündelt die bekannten Ansichten von Heinrich Fink wieder, die stellenweise erstaunlich selbstgerecht sind. Seine Ausführungen bedienen sich teilweise eines Vokabulars der Zeit des Kalten Krieges und wären ihrem Duktus nach vor einigen Jahren als kritischer Beitrag "zur noch besseren Entwicklung der sozialistischen Demokratie" aufgefaßt worden. Es hat nichts mit der Einschätzung der DDR-Geschichte von ihrem Endpunkt zu tun, wenn z. B. die Feststellung Heinrich Finks als sehr fragwürdig bezeichnet werden muß, daß nach Stalins Tod das kritische Nachdenken über den Diktator auch in der DDR freigegeben war. Diese für Fink charakteristische historische Sicht auf die DDR entspringt wohl vor allem seiner Angst, "daß durch ... dramatische Verurteilungen der DDR, die ursächliche deutsche Katastrophe, der deutsche Faschismus, vertuscht werden soll." Wenn Heinrich Fink zu der Ansicht kommt, daß nach dem Tod Stalins 1953 das kritische Nachdenken über den Diktator freigegeben war, irrt er u. a. deshalb, weil erstens zaghafte Diskussionen erst im Umfeld des XX. Parteitag 1956 begannen, weil zweitens diese "Tauwetterperiode" nicht sehr lange dauerte und weil drittens dies kein kritisches Nachdenken über den Diktator war. Das hätte auch ein kritisches Hinterfragen der Diktaturen einschließen müssen, was bekanntlich jederzeit rigide unterdrückt wurde.

Heinrich Finks Einschätzungen der DDR

ließen sich durch weitere Aussagen plastisch schildern, die hier aber nur kursorisch wiedergegeben werden können. Er glaubt z. B.: "Man konnte in den Strukturen dieser Art von Demokratie sehr vieles erreichen." (S. 31) Auf die Frage, was seiner Meinung nach positiv an der DDR war, zählte der letzte Rektor u. a. auf: "Positiv an der DDR war, daß der Zugang zur Bildung möglich war." (S. 35) Es scheint zu den gegenwärtigen Eigentümlichkeiten zu gehören, daß einige Funktionäre der DDR einerseits immer noch nicht wahrhaben wollen, daß viele Menschen selbst am DDR-Bildungssystem nur

Bildungssystem können doch Zensur, "Giftschränke", Publikations- und Reiseverbote und anderes, was einer umfassenden Bildungsmöglichkeit wie einem kultivierten Bildungsniveau unabdingbar ist, nicht anstehen. Zu der gleichen Frage hebt er u. a. noch hervor: das Recht auf Arbeit, die Partizipation an Kultur, Gesundheitswesen für wenig Geld, Beteiligung der Frauen an der Gesellschaft... Diese Antworten erscheinen anachronistisch. In ihrer Undifferenziertheit wären sie als Antworten auf Fragen akzeptiert worden, die aus vergangenen Zeiten stammen könnten.

Es geht hier nun keinesfalls um eine Verdammung all dessen, was sich mit, in und hinter dem Begriff "DDR" verbarg. Aber derartig unkritisch und liebäugelnd mit einem System umzugehen, nur weil das nachfolgende einen selbst nach der Erklommung höherer sozialer Stufen fallen ließ, müßte das eigene Ethos verbieten. Und selbst wenn subjektiv nach allem Wenn und Aber, Hin und Her die DDR gegenüber der BRD für jemanden positiver im Lichte der Geschichte erscheint, dann dürfte es - zumal an einer Universität - nicht zuviel verlangt sein, den Kontext bestimmter Entwicklungen und Ergebnisse zu berücksichtigen. Auch die DDR liebevoll anzublinzeln, um nicht in den Verdacht zu geraten, als Apologet der neuen Verhältnisse angesehen zu werden, ist wohl - wenn auch mittlerweile zur Tugend verkommen - unseriös.

Die Ausführungen Heinrich Finks, die sich mit dem Umgestaltungsprozeß an unserer Universität beschäftigen, müssen ebenfalls kritisch hinterfragt werden. Wie ernst meinte er es denn nun tatsächlich mit dem Erneuerungsprozeß? Ohne nun erneut an die Diskussionen um seine eigenen "geheimen Verwicklungen", um seinen Willen zur historischen und historisch-



Heinrich Fink (li.) mit dem Autoren

Foto: Fisahn

bis zu einer bestimmten Stufe teilhaben konnten und daß andererseits gerade an diesem Bildungssystem viele Menschen zerbrochen bzw. in diesem zermürbt worden sind. Heinrich Fink scheint auch heute noch nicht zu sehen, daß die von ihm gepriesene Möglichkeit der Bildung eine vage Möglichkeit zur Halbbildung war. Denn einem lobenswerten

politischen Auseinandersetzung um die Vergangenheit der letzten vierzig oder sechzig Jahre anknüpfen zu wollen, kann sein Erneuerungswille an seinem eigenen Schicksal herausgelesen werden. Er selbst stellt fest: "Die Evaluierung kam zu dem Schluß, daß ich den neuen wissenschaftlichen Anforderungen nicht gewachsen sei." Auf die

Frage, ob er sich dagegen zur Wehr setzen wird, sagt er: "Auf jeden Fall, zumindest mit den Mitteln, die mir zur Verfügung stehen." Dies bedeutet letztlich nichts anderes, als daß Heinrich Fink selbst die Instrumentarien zur Überprüfung der Universitätsangehörigen nicht akzeptiert, die er eine ganze Weile zu verantworten hatte.

Durch dieses Verhalten wird deutlich, warum es in der Ägide Fink nur so schwer mit der Erneuerung vorankam, warum es bis heute kaum zu den nötigen Entlassungen kam. Wenn er aber die Meinung vertritt, daß es "genau in der Zeit zwischen meiner Absetzung (25. November 1991) und dem Freispruch (1. April 1992) ... zu den Massenentlassungen an der Universität" kam, kann dies nur als Demagogie angesehen werden. Von Massenentlassungen, die Fink beklagt, kann bisher überhaupt keine Rede sein. So erfreulich dies auch sein mag, aber dieses Verhalten ist eine Erklärung, warum auch dringend-notwendige Entlassungen sich über Monate hinzogen, herausgezögert wurden, warum heute noch immer Personen an der Universität tätig sind, für die teilweise schon vor vielen Monaten von verschiedenen Gremien die Entlassung empfohlen wurde.

Die gesamten Einschätzungen Finks zum Umgestaltungsprozeß werden an der Universität sicherlich nicht nur abgelehnt, sondern auch wärmstens unterstützt, weil sehr viele aus unterschiedlichen Gründen direkt davon betroffen sind und ins gesellschaftliche Abseits gestellt werden. Die Gallionsfigur Fink war gerade richtig, um sich hinter ihr verstecken zu können.

Ein wirklicher Diskurs über die Universitäten in der DDR, ihre Funktion, Mechanismen und Erträge hat bis heute an unserer Universität nicht begonnen. Die Losung der internationalen Ausrichtung der Humboldt-Universität, die in den letzten drei Jahren oft fiel, wurde niemals ernsthaft in den universitären Gremien diskutiert. Vor allem - und dafür steht die Amtszeit Heinrich Finks - ist diese Ausrichtung meistens abhängig von den vorhandenen Personen diskutiert worden. Die produktive Diskussion effizienter Strukturen wurde durch dieses Besitzstanddenken verhindert. Erst als die Abwicklungen drohten, wurde sich zaghaft an eigene Konzepte zur Reformierung herangetraut. Später, als die Chancen vertan waren, blieb dann nur noch der Verweis auf die westlichen Kolonisatoren...

Und auch erst als Heinrich Fink selbst unter Stasiverdacht geriet, wurde ein wenig über Stasi, DDR etc. geplaudert, wobei recht schnell die eigentlichen Bösewichte in der

"Gauck-Behörde" ausgemacht werden konnten. So wie Fink vorher die immer wieder an ihn herangetragene Bitte nicht erfüllte, diese nötige Diskussion aus der Rektoratsetage nachdrücklich zu unterstützen, hat er in den hitzigen Tagen im November 1991 versäumt, die Diskussion an seinem Beispiel exemplarisch zu eröffnen.

Heinrich Fink, für den die Optionen für die DDR vor allem in den Jahren 1953 und 1961 fielen und der auch nach der begrüßenden Stellungnahme der "Christlichen Friedenskonferenz" zum Einmarsch in Prag 1968 dieser bewußt treu blieb, kann sich an keiner Stelle zu einer kritischen Sicht dieser Berliner Universität durchringen.

Es ist eine Debatte mit einem mittlerweile langen Bart, aber ein Beispiel sei abschließend herausgestellt. Daß der von vielen Studierenden verehrte Rektor die Studentenschaft immer wieder als die bewegendste Gruppe herausstellte, hatte nicht nur etwas mit seiner "versöhnlichen und ausgleichenden" (H. Fink) Persönlichkeit zu tun, sondern vor allem erst einmal etwas mit der Realität. Daß er nun aber davon spricht, daß der Studentenrat "zerschlagen" und "abgewickelt" wurde, entspricht einer grobschlächtigen Betrachtungsweise. Tatsachen müssen Tatsachen bleiben: zuerst und vor allem wurde er durch Passivität zerstört. Alles andere waren Folgen, noch mehr waren Möglichkeiten vorhanden, die bekannt waren, aber es war keiner da, der sie hätte nutzen wollen. Dies weiß auch Heinrich Fink, was ihm aber offensichtlich - wie so vieles andere - nicht in sein politisches Kalkül paßt.

Ilko-Sascha Kowalczyk

**Bernhard Maleck, Heinrich Fink: "Sich der Verantwortung stellen". Dietz Verlag Berlin 1992, 128 S. Vgl. zur Debatte zwei allem in allen tendenziöse Publikationen: Politische Kultur im vereinigten Deutschland. Der Streit um Heinrich Fink, Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin. Dokumentation, Utopie kreativ, Januar 1992; Gisela Karau: Die "Affäre" Heinrich Fink. Spotless-Verlag Berlin 1992.*

Njahs

AStA-Wahlen an der HUB

Die Insiderkreise wußten es wieder Wochen vorher, ab 30.10.1992 war es öffentlich: an der HUB wird es Wahlen zum Studentenparlament geben.

Mitte August meldete sich eine Studentin beim Zentralen Wahlvorstand der HUB und verlangte die Ausschreibung von Wahlen zum Studentenparlament. Das die anonyme Studentin, ein ehemaliges Mitglied der STUVE ist, wirft ein bezeichnendes Licht auf diesen Vorgang plötzlichen Selbstbestimmungswillens der Studenten der HUB und erklärt auch die panikartige Aufregung unter der STUVE nach Bekanntwerden der Wahlausschreibung: die rechtliche Legitimität der Wahlausschreibung wurde angezweifelt und der Chef dieser hochschulpolitischen Liste dachte gar über einen Antrag an den Akademischen Senat nach, dem Wahlvorstand das Geld abzuzapfen und so die Wahlen zu verhindern, denn für die Organisation eines solchen universitäts-eiten Spektakels sind natürlich Finanzen nötig.

Inzwischen haben sich aber bereits längs totgeglaubte Gruppen wie RCDS, LHG und JUSOS zurückgemeldet, die HdS will auch mitmachen und die Charité rückt mit mehreren Listen gleichzeitig an. Anfang Dezember wird es eine Sondernummer der "Humboldt-Zeitung" geben, wo jede hochschulpolitische Liste sich eine Seite lang präsentieren kann.

Bis 11. Dezember können die Wahlvorschläge beim Zentralen Wahlvorstand abgegeben werden, am 3. und 4.2.1993 finden dann die eigentlichen Wahlen statt. Der Studentenrat wird zu diesem Thema nichts mehr sagen, wer sollte dies auch tun, und die STUVE schwankt auch schon Anbetracht des drohenden "Machtverlustes".

So kann das Politikspielen an der HUB im eigenen Parlament losgehen und wir werden uns auf einen neuen Arbeitgeber freuen (müssen?!).

Studieren - auch ohne Abi?

Dissidenten wühlen sich durch den Bürokratendschungel

„Endlich! Nach Untergang des SED-Unrechtsregimes dürfen zwei ehemalige Dissidenten nun endlich studieren“ - so könnte es in der "Bild am Sonntag" vom letzten Wochenende gestanden haben, Marke Ruhrstory.

Doch dabei wäre vernachlässigt worden, was das Ganze für eine Vorgeschichte hat und wie unbefriedigend das Resultat bei genauerem Hinsehen ist.

Zwei in der DDR Benachteiligte, die nicht Abitur machen durften, versuchten ein dreiviertel Jahr lang, einen Studienplatz an der Humboldt-Uni zu bekommen. Sie wollten jetzt das ihnen so lange vorenthaltene Recht auf Bildung wahrnehmen.

Doch mit diesem Anliegen begann eine lange Odyssee durch die nunmehr gesamtdeutsche Bürokratie.

I. Eine Lohnsteuerkarte für den Untergrund

Christian Halbrock, Pfarrerssohn, 28, Elektriker, Mitglied verschiedener oppositioneller Friedens- und Umweltgruppen, zuletzt bei einem kirchlichen Buchverlag angestellt, bewarb sich für ein Magisterstudium: Geschichte/Europäische Ethnologie/Anglistik.

Zuerst hieß es, er solle nur eine kleine Hausarbeit am Fachbereich Geschichte einreichen, um damit seine fachliche Eignung unter Beweis zu stellen. Doch als er bei dem neuberufenen West-Prof zur Auswertung dieser Hausarbeit erschien, erwartete ihn eine Prüfungskommission, die ihm viele Fragen stellte. Obwohl dieser völlig unerwartete Test, der keinesfalls auf dem durchschnittlichen Niveau eines Studienplatzbewerbers mit DDR-Geschichtskenntnissen lag, sondern eher an eine Zwischenprüfung erinnerte, konnte er die Prüfer von seiner Studientauglichkeit überzeugen.

Die Historiker waren sich einig: man sollte ihn zulassen.

Doch auch die Nebenfach-Institute mußten zustimmen, nach mehreren Gesprächen hatte er dann von allen drei Instituten die geforderten Schreiben, in denen für einen Aufnahme votiert wurde.

Doch Herrn Pieper, dem Leiter der Abteilung Studienangelegenheiten, reichte das nicht. Er verlangte eine schriftliche Bestätigung

der früheren Untergrundtätigkeit mit Angabe der wöchentlichen Arbeitszeit.

Leider war der zuständige Stasi-Mitarbeiter verhindert, so daß der Pfarrer einspringen mußte. Dieser bescheinigte, daß Christian einer der gefährlichsten politischen Gegner in der Prenzlauer Szene war.

Immer wieder war es erforderlich, neuen, gar nicht oder schlecht informierten MitarbeiterInnen der Studienabteilung die langjährige Benachteiligung plausibel zu machen, hatten diese doch früher an der Universität solche Probleme nicht wahrgenommen oder aber als historische Notwendigkeit betrachtet.

Glücklicherweise hatte sich Christian auf Anraten von Herrn Pieper für sein Gesuch nur NC-freie Fächer ausgewählt (ursprünglich wollte er u.a. das NC-Fach Sozialwissenschaften studieren).

Das hartnäckige Spießrutenlaufen durch Direktorate und Institute und die NC-freie Fächerkombination haben ihm schließlich doch noch einen Studienplatz beschert. Hoffen wir mit ihm, daß man ihn nun in Ruhe studieren läßt, und er die nächsten Prüfungen genauso gut meistert.

2. Als Christ benachteiligt

Der zweite Bewerber war Michael Beleites. Ihm hat das Aufwenden gleicher Energie leider nicht zum Erfolg geführt, denn er wollte unbedingt ein NC-Fach studieren. Pfarrerssohn, 27, von Beruf Präparator, hat er sich in der DDR durch die Veröffentlichung von "Pechblende - Uranbergbau in der DDR" hervor getan, damals ein Tabuthema. Heute sind von ihm zwei Bücher auf dem Markt, und er ist Berater im sächsischen Landtag, ebenfalls zur Uranproblematik. In seiner "Akte" konnte er jetzt nachlesen, daß die Stasi vor seinem Bildungsbedürfnis und seinem politischen Einfluß sehr viel Respekt hatte und ihn gut betreute. Zum Beispiel wurde verhindert, daß er ein Fachhochschul-Studium aufnahm oder den Arbeitsplatz wechselte.

Doch für das NC-Fach Biologie reichen die besten intellektuellen Voraussetzungen nicht aus, eine Zulassung zum Studium ohne Abitur ist nur möglich, wenn die Universität Quoten festlegt für die selbst zu immatrikulierenden Studenten.

Angeblich, weil man die Quote noch nicht festlegen konnte aufgrund fehlender Erfahrungen, hat die Uni dies immer noch nicht getan.

Nach § 11 des Berliner Hochschulgesetzes ist eine Immatrikulation möglich, wenn der Bewerber eine Berufsausbildung und Berufserfahrung im angestrebten Studienfach nachweisen kann. Die rechtliche Grundlage ist also da, nur das Verfahren müßte noch geklärt werden. Michael Beleites studiert nun Agrar- und Gartenbauwissenschaft und hofft auf einen Studienfachwechsel zur Biologie.

Die Negativverfahren - eingeschränkte Wahl der Fächer und die umfangreichen Diskussionen und Argumentationen sollten jedoch nicht entmutigen. Immerhin hat der akademische Senat der HUB bereits im April einen Beschluß gefaßt, der lediglich noch allen Universitätsangehörigen bekannt gemacht werden muß, um zu wirken.

Für die nächsten Christians und Michaels gilt dann nämlich

- daß sie nicht unbedingt ein dreiviertel Jahr für die eingehende Prüfung und sinnlose, sich wiederholende Gespräche zu opfern brauchen, sondern es wird mehr Zeit für studienvorbereitende Beratung da sein,
- die Mitarbeiterinnen der Studienabteilung werden zukünftig Beratung und Unterstützung tatsächlich anbieten,
- und schließlich der 3. Punkt: es werden nicht mehr von vornherein wegen fehlender Quote eigenverantwortliche Zulassungen ausgeschlossen.

Ich fänd' es sehr gut, wenn der Leiter der Studienabteilung das künftige Verfahren und die Modalitäten hier in dieser Zeitung in einer der nächsten Nummern erläutern würde.

Christina Asse

Anmerkung der Redaktion: Nach § 11 BerlHG werden auch im Sommersemester 1993 keine Bewerber für NC-Studiengänge zugelassen. Dies ist aber kein Produkt der Bürokratie der Studienabteilung der HUB, sondern ist dem Desinteresse der jeweiligen Fachbereichsdekane an einer Lösung des Problems geschuldet. Die Fachbereiche haben es bis heute nicht geschafft, die für eine entsprechende Immatrikulation nötigen Zusatzregelungen in der Studienabteilung einzureichen.

ORCHIDEENFÄCHER

HEUTE: ARCHIVWISSENSCHAFTEN

Archivwissenschaft klingt zwar ungleich prosaischer als Keltologie* oder Mongolistik* oder Kristallografie*, steht auch ein wenig im Schatten der Geschichtswissenschaft, zu deren Institut sie gehört, ist aber dennoch eine edle Blüte der Orchideenfächer.

Ein wenig erstaunt und mitleidig werden wir immer angesehen, wenn wir nach unserem Studienfach gefragt werden und noch erstaunter und mitleidiger werden die Blicke, wenn auf die Frage: "Wo wirst Du dann arbeiten?" die simple Antwort folgt: "Im Archiv". Der Begriff Archiv steht allerdings sehr verallgemeinernd für eine große Vielfalt - z.B. Staats-, Kommunal-, Wirtschafts-, Medien-, Universitäts-, Parteiarchive etc. - als Archivar haben wir also ein breites Betätigungsfeld. Das Berufsbild entspricht also keineswegs dem Klischee, von dem, der alles aufhebt. Im Gegenteil, die Verantwortung besteht darin, zu entscheiden, was der Überlieferung wert ist und was nicht, sowie ersteres der Forschung zugänglich zu machen. Die Hauptgrundlagen der Arbeit sind nicht, wie oft angenommen, Bücher, sondern der schriftliche Niederschlag der Arbeit von Behörden und Institutionen oder Personen, Urkunden und Akten, sowie Filme und Tondokumente. Es ist aber auch nicht häufig, daß mensch eine Studentin oder einen Studenten der Archivwissenschaft trifft; der Lehrstuhl an der HU war der einzige in der DDR und ist auch der einzige in ganz Deutschland.

Da es keine Sprach- oder Regionalwissenschaft ist, die "oft mal so aus Interesse" studiert wird, bleibt die Studentenzahl von vornherein beschränkt. Dabei ist nicht uninteressant, was zum Rüstzeug des Archivars gehört. Das sind vor allem traditionelle historische Hilfswissenschaften wie Schriftkunde, Urkundenlehre, Aktenkunde, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, Heraldik (Wappenkunde), Genealogie (Familienforschung) neben der mehr theoretischen Archivwissenschaft. Leider wird noch zu wenig auf Erfordernisse der modernen Archivarbeit (Computernutzung [der Artikel kam handschriftlich! sätze] Bezug genommen. Von großer Bedeutung sind Kenntnisse von Fremdsprachen, bes. Latein und Französisch. Die Lehre bestreitet hauptsächlich ein einziger Professor (also noch exklusiver,

als bei den bisher vorgestellten Fächern). Den größten Teil des Unterrichts geben Direktoren verschiedener Staats- und anderer Archive, was eine enge Praxisverbundenheit garantiert. Studieren konnte mensch Archivwissenschaft im Magisterstudiengang, d.h. in der Kombination mit einem anderen Fach oder als Nebenfach. Bevorzugtes zweites Hauptfach ist Geschichte, daneben auch Germanistik, fremdsprachliche Philologien, Kulturgeschichte oder Informatik.

Wie zwei Sätze zuvor mit dem Präteritum angedeutet, steht - da unsere Ausbildung nicht dem westdeutschen Modell entspricht - das Schicksal des Faches an der Humboldt-Universität fest: Der Studiengang läuft mit den letzten der immatrikulierten Studierenden 1995/96 aus. Ein winziger Lichtblick für den künftigen Nachwuchs ist die Diskussion über die Errichtung eines Lehrstuhls an einer neuzubildenden Fachhochschule in Potsdam.

Annett Brezan

* werden demnächst vorgestellt

scheinschlag

Altberliner
Bücherstube

Buchhandel
*Antiquariat

Mo. - Fr. 10 - 18 Uhr
Sa. 10 - 14 Uhr
Neue Schönhauser Str. 8

*täglich Ankauf

Njaks

Die StuVe lädt ein

Vom 13. bis 15. November treffen sich in Egsdorf, Haus der Charité, die StuVianer und alle anderen, die Hochschulpolitik machen wollen.

Die "alten Hasen" (Selbstbezeichnung) stellen sich Fragen, neue Pläne sollen erarbeitet werden. Unterbringung im Charité-Heim ist möglich.

Anfahrt:

1. mit der S-Bahn nach Königs-Wusterhausen
2. weiter mit dem Bus Richtung Teupitz nach Egsdorf
3. von der Haltestelle 50m (entgegen der Fahrtrichtung) bis zum Charité-Heim laufen.

Kaserne und kein Ende - Brief aus dem Bundeskanzleramt an den StuRa

(...) die von ihnen angesprochenen Unterlagen bzw. Beweise der ehemaligen DDR hinsichtlich eines Rechtsträgerwechsels der Kaserne konnten trotz intensiver Nachforschungen weder im Bundeskanzleramt, noch der Bundesvermögensverwaltung, und auch nicht im Bundesarchiv gefunden werden. Die Liegenschaft steht nach dem Einigungsvertrag dem Bund zu und ist mit Zuordnungsbescheid vom 2.10.91 diesem zugeordnet worden. Die früheren Kasernengebäude sind von der Größe und der Lage her für eine Nutzung durch den Bund gut geeignet und sollen für Bundeszwecke genutzt werden. Der Bundesminister der Finanzen sieht deshalb leider keine Möglichkeit, das Gebäude dem Land Berlin für Zwecke der Humboldt-Universität zu überlassen.

Anton Pfeiffer (MdB), Staatsminister beim Bundeskanzler

Projektutorien - Was man wissen sollte !

Selbst ist der Student - wer sich in die Geisteswissenschaften gewagt hat, wird daran mit keinem Gedanken zweifeln, aber auch sture Lehrpläne der exakten Wissenschaften bedürfen gelegentlich unkonventioneller Auflockerung.

Sollte jemand bei der Suche nach Geld für Eigeninitiativen wenigstens bis zu dem schönen Wort Projektutorien vorgestoßen sein, und sollte er dann vielleicht im "Unauf-Rettungsring" auf weitere Hilfe gehofft haben - spätestens da wird der Faden gerissen sein. Doch wir lassen niemanden hängen und überbringen hier die frohe Botschaft: es kommt Ordnung ins Chaos.

Am 22. Oktober 1992 konstituierte sich die "Projektutorienkommission", die im Zuge der Selbstverwaltung der Hochschulen im Juni 1992 vom Akademischen Senat einberufen wurde.

Das heißt im Klartext, sechs "Kommissare" entscheiden zukünftig, welche studentischen Projekte finanzierungswürdig sind.

12 Tutorenstellen à 40 bezahlte Stunden stehen zur Verfügung. Für 450,- bis 500,- DM im Monat können Studenten das Lehrangebot durch

"interdisziplinäre" oder "themen-/lehrinnovative" Veranstaltungen bzw. Projekte bereichern. Kurzum, wer neues zu bieten hat und außerdem glaubt, einige Kommilitonen dafür interessieren zu können, möge sich für eine Stelle im Sommersemester 1993 bewerben.

Bis dahin hat die Kommission endgültig geklärt, welche Bedingungen ein Projektutorium erfüllen muß. Unauf kann aber exklusiv schon einige Hauptpunkte vorab veröffentlichen: 1. ein Projektutorium (PT) soll in der Regel mit einer 2 SWS umfassenden Lehrveranstaltung für andere Studenten verbunden sein, 2. der/die Tutor/en sollte/n das Grundstudium abgeschlossen haben, 3. ein wissenschaftlicher Betreuer muß gefunden werden, 4. ein meist über zwei Semester laufendes PT muß mit einer klaren Zielstellung, einem Ergebnis verbunden sein. Wer jetzt zunächst abgeschreckt ist, den sollen die Themen der zur Zeit laufenden Projekte wieder etwas beruhigen. Von Studentenbühne und Videoworkshop über Fragebogenaktion zur Qualität der Dozenten bis hin zur "Unkonventionellen Kommunikation durch

bildliche Darstellung" und "Raumgestaltung für behinderte und nichtbehinderte Kinder", sind die Sozial- und Geisteswissenschaften abwechslungsreich aber ausschließlich vertreten. Da die Kommission auf inneruniversitäres Gleichgewicht bedacht ist, haben in Zukunft wohl besonders studentische Projekte von Chemikern, Physikern, Landwirten oder Medizinern gute Chancen.

Im Laufe dieses Semesters erfolgt noch eine offizielle Ausschreibung der vorhandenen Stellen, da die Zahl aber sehr begrenzt ist, solltet ihr euch sobald wie möglich ins Gerede bringen und die entscheidenden Leute von der Einmaligkeit eurer Ideen überzeugen.

Ansprechpartner sind im Referat für Studienangelegenheiten Herr Pieper und die Geschäftsführerin der Kommission Frau Heyer Tel.: 20932704 HG Z.1032. Die Kommission entscheidet unter dem Vorsitz von Frau Doz. Dr. Stuhlmacher (Germanistik).

JK

Hallo Leute!

Hier mal wieder einige Infos von der **Arbeitsgruppe Soziales an der HUB**. Wir sind (leider) ein recht kleines Grüppchen von Interessierten, die versuchen, soziale Belange der Studenten zu vertreten. Dieser recht weit gefaßte Anspruch beinhaltet vor allem das, was uns selbst unter den Nägeln brennt: Vergaberichtlinien der Studentenwohnheimplätze, allgemeine Mietbedingungen und Mieten der Wohnheime, Mensen- und Cafeteria-Versorgung, BAFöG usw.

Wir versuchen, dem Studentenwerk unsere Vorstellungen nahezubringen und seine Entscheidungen zu beeinflussen. Beispielsweise haben wir eine unsoziale Mieterhöhung in den Wohnheimen im April verhindert. Es ist uns gelungen, unser hart erarbeitetes Konzept der quadratme-

ter- und zustandsabhängigen Mieten durchzusetzen. Rückblickend betrachtet war dies unser größter Erfolg.

Einige von uns ließen sich in die Studentenwerksorgane VORSTAND und VERWALTUNGSRAT wählen, um die verankerten Mitspracherechte der Studis wahrzunehmen. Wir mußten jedoch bald feststellen, daß man dort ohne große Sachkompetenz und als kleines Grüppchen Interessierter sehr wenig ausrichten kann. Wir kamen zu dem Schluß, daß wir unbedingt mehr werden müssen, die sich engagieren und ihre Meinung mitbringen. Sonst sind die Studis im Studentenwerk alleingelassen.

Und hier kommt der Aufruf an EUCH! Wollt IHR zulassen, daß vom Studentenwerk, das ja eigentlich für die Studierenden dasein soll, die nächsten Entscheidungen wieder ohne

EUCH getroffen werden (siehe Mieterhöhung im Oktober) ?? Wollt IHR zulassen, daß sich die Arbeit einer Sozialarbeitsgruppe der Humboldt-Uni auf ledigliches Reagieren auf irgendwelche Studentenwerksvorlagen beschränkt und so wichtige Gebiete wie z.B. die gemeinsame Abstimmung von Aktionen mit anderen Unis oder auch Interessenverbänden des außeruniversitären Lebens völlig unbeachtet bleibt.

Wichtige Termine: Montags 17:30 Uhr treffen wir uns im Raum 3107 des Hauptgebäudes, Tel.: 2093 2603

"Ob du schuld bist oder nicht:

Wenn du nicht mehr kämpfen kannst, wirst du untergehen."

BRECHT

Ich will Euch, UNAUFGEFORDERT!

Ich möchte die nächsten ... Das Geld (pro Nr. 1,-DM) ist Nummern ab Nr. ... im auf Euer Konto eingezahlt: BfG, Briefkasten finden. M. Kolbe, 2624780300, BLZ 100 101 11.

Meine Adresse:

Name Vorname

[Bitte eine Kopie des Einzahlungsbelegs beilegen.]

Bitte nicht mehr an unseren Ständen abonnieren!

Wir garantieren, daß die bestellten Nummern zugesandt werden, sobald das Geld bei uns auftaucht.

Str., Hausnr PLZ u. Wohnort

UNAUFGEFORDERT

Unter den Linden 6, Berlin O-1080

DAS ALLERLETZTE

An der Berliner Humboldt-Universität bemüht man sich dagegen tapfer, die bisherige 14-Tage-Frequenz einzuhalten. Sämtliche Studenten-Blätter im Osten sind Erfindungen der Wende-Monate - die Berliner lieferten Mitte November '89 als allererste ein eigenes Heft. Zunächst noch ohne Titel. Die Demokratie der jener Zeit ging soweit, daß die Leser darüber in einer Urabstimmung entscheiden sollten. Deren Resonanz aber war äußerst kümmerlich, und so nannte die Redaktion ihr Werk trotz »unaufgefordert«.

Man schreibe nicht für

Stefan Deutscher, letzter Aktivist aus der Initiativgruppe von

»unaufgefordert«, sieht die Zukunft skeptisch: »Früher galten Studenten als kritische Masse, jetzt sind sie nur noch brav und träge.«